Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Die Erforschung der Insel Celebes
Autor: Nabholz, Adolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574195

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Celebes. Limbotto-See mit Pfahlhäusern.

Die Erforschung der Insel Celebes,

das Werk zweier schweizerischer Naturforscher.

Mit den Bildnissen der beiden Forscher und sieben Abbildungen*).

Hie und da hörte man in den letzten Jahren durch die Zeitungen von den beiden Basler Naturforschern Paul und Fritz Sarasin, die mit Unterstützung der holländischen Regierung die bisher noch wenig erforschte Sundainsel Celebes in Ostasien in verschiedenen Richtungen durchreisten und oft nicht ohne Gefahr ihre schöne, aber schwierige Aufgabe lösten. Im Sommer 1903 sind sie in ihre Vaterstadt zurückgekehrt und haben nun in verschiedenen Werken von den Ergebnissen ihrer Forschung Kenntnis gegeben. Für ein weiteres Publikum berechnet sind namentlich die beiden Bände, die unter dem Titel: „Reisen in Celebes" erschienen sind**). Beschreibungen und Erlebnisse, die sich auf zwei Reiseperioden verteilen, haben darin Platz gefunden. Der erste Aufenthalt auf der Insel fällt in die Jahre 1893—1896, der zweite kürzere dauerte vom März 1902 bis April 1903; er diente dazu, die Ergebnisse der ersten Erforschung zu sichern, auszudehnen und über dies und jenes noch größere Klarheit zu verbreiten. Das vorliegende Werk soll, wie die Verfasser betonen, nicht ein fachwissenschaftliches sein, sondern in erster Linie die mannigfaltigen Erlebnisse auf ihrer Reise und die Eindrücke wiedergeben, die eine zum guten Teil noch jungfräuliche Natur und die bald freundlichen, bald düsterernsten Kulturbilder des heidnischen Innern auf sie gemacht haben. Der bleibende Wert des Buches mag vor allem darin zu suchen sein, daß eben diese merkwürdigen Kulturen, die sie noch schauen und in Wort und Bild haben festhalten dürfen, binnen kurzer Zeit durch die rasch vorschreitende Europäisierung und Islamisierung des Landes für immer vom Erdboden verschwunden sein werden.

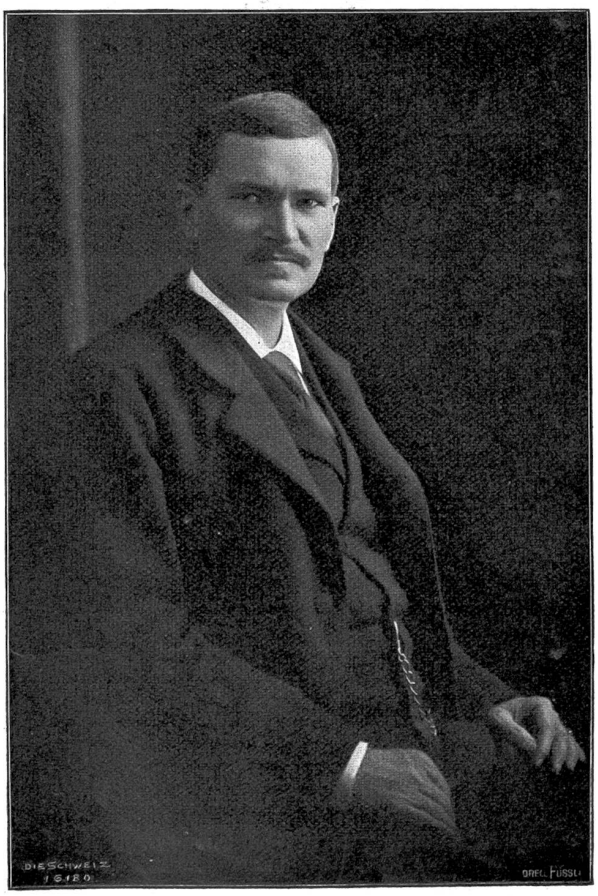
Am 6. April 1893 hatten die beiden Forscher Basel verlassen, am 26. Juni fuhr ihr Dampfer in die von den leuchtenden Strahlen der Morgensonne beschienene Bucht von Menado ein, die ganz im Norden der merkwürdig geformten, mit ihren vier großen Halbinseln einer Spinne gleichenden Insel liegt. Aus den dunkeln Kokospalmen am Strande schimmerten einzelne weiße Häuser und die grauen Mauern des holländischen Forts hervor. Dahinter stieg das Land gleich einem Amphitheater empor, beherrscht von einer Anzahl hoher Vulkanberge, deren einer, der Lokon, gewaltige Wolken weißen Dampfes in die Morgenluft hinausstieß.

Hier landeten die beiden Reisenden und wurden vom holländischen Residenten der wie die Hauptstadt genannten Residentschaft Menado sehr freundlich empfangen. Als Aufgabe hatten sie sich die naturwissenschaftliche Erforschung der Insel gestellt. Deren Tier- und Pflanzenwelt, ihre Geologie und klimatischen Verhältnisse sollten gründlich untersucht werden. Es war eine gewaltige Aufgabe. Celebes hat eine Fläche von etwa 180,000 km², d. h. es ist etwa viereinhalbmal ausgedehnter als die Schweiz; seine Einwohnerzahl wird auf etwa zwei Millionen geschätzt.

Als Ausgangspunkt hatten die Vettern Sarasin sich die Minahassa, die nordöstlichste Ecke der Insel, ausgewählt, weil diese kleine Landschaft, schon lange unter direkter Holländer Herrschaft stehend, sich ganz friedlicher und wohlgeordneter Zustände erfreut. Hier wollten sie in Ruhe die Grundlage ihrer Kenntnisse schaffen und von da in unbekanntere Gegenden weitergehen.

In dem sieben Stunden ostwärts von Menado an der Molukkensee gelegenen Küstendorf Kema ließen sie sich zunächst nieder und mieteten hier zwei Häuser, die sie allerdings zuerst selber instandstellen und einigermaßen möblieren mußten. Ein langer Zug von Ochsenkarren schleppte von Menado her ihre dort erworbenen Möbel, Küchen- und Eßgeräte hinüber, zugleich die zweiundneunzig Kisten, welche die von Europa mitgebrachte wissenschaftliche Reiseausrüstung enthielten. Ein meteorologisches Wetterhäuschen wurde errichtet und ausstaffiert, eine photographische Dunkelkammer aus Bambus und Palmblättern hergestellt.

Neben den beiden Häusern, von denen das eine als Wohn-



Dr. Paul Sarasin, geb. 11. XII. 1856 (Phot. C. Ruf, Basel).

*) Die Abbildungen sind hergestellt nach photographischen Aufnahmen, die uns C. W. Kreidel's Verlag in Wiesbaden zu diesem Zwecke freundlichst überlassen hat. A. d. R.

**) Reisen in Celebes, von Paul und Fritz Sarasin, 2 Bände. Wiesbaden, C. W. Kreidel's Verlag.

Dr. Fritz Sarasin, geb. 3. XII. 1859 (Phot. C. Ruf, Basel).

raum, das andere als Laboratorium diente, dehnte sich ein kleines Wäldchen aus. Verschiedene Palmen- und Bambusarten, Kanarienbäume und andere wuchsen hier, dazwischen zahlreiche Waldbäume. Den Boden bedeckten dünnes Unterholz, gestürzte und verfaulende Bäume und gefallenes Laubwerk. Hühner, Schweine, Rinder und selbst Pferde bevölkerten reichlich dieses Gehölz. Sie trugen die Schuld daran, daß von wilden Tieren recht wenig darin zu finden war. Dem Wäldchen schloß sich eine äußerst liebliche Parklandschaft an, grasbewachsene Hügel, reichlich bestanden mit wundervollen Fächerpalmen. Anders wieder war die Vegetation an den Tuffhügeln des Strandes; diesem selbst entlang zogen sich Kokospalmen hin. Strecken, welche die See nur bei der Flut völlig überdeckte, waren von dichten Beständen der Nipapalmen und von Feldern hoher Farnkräuter mit goldroten Fruchtblättern eingenommen.

Daß Kema schon eine Geschichte hinter sich hat, zeigten die vielen Steingräber, die in seiner Umgebung zerstreut liegen. Es sind merkwürdige, aus weichem, erst später an der Luft erhärtendem Tuff gehauene, ausgehöhlte Kisten, Timbukar oder Waruga genannt, mit einem schweren, soliden Deckel in Form eines hohen Hausdaches, das Ganze ein Totenhaus darstellend. Ihre Größe ist sehr verschieden; einzelne sind über zwei Meter hoch. Die einen sind schlanker, die andern niedrig und länglich. Die großen Steinsärge waren Familiengräber, in denen ganze Generationen ihre Ruhestätte fanden. Die Leichen wurden in hockender Stellung hineingesetzt. War der Raum infolge der frühern Bestattungen etwas knapp, so mußte der schwere Deckel nachhelfen. Mannigfache Ornamente, Tiere und Menschen darstellend, zierten diesen. Den Toten wurde mancherlei ins Grab mitgegeben. So fanden sich in einem solchen von neun Personen zugleich neun Teller, etwas Gold und ein Messinghelm aus holländischer Zeit. Ueber das Alter der Steinsärge ist nichts Bestimmtes zu sagen. Im Gebrauch waren sie bis zur Einführung des Christentums in der Gegend. Solche Totenhäuschen, zum Teil tief in den Boden eingesunken, standen in ganzen Reihen sowohl im Wäldchen wie an der Straße nach Kema.

Bald wurde bekannt, daß die beiden Forscher für ihre Studien Tiere suchten, und nun brachte man ihnen solche in großer Menge, tote wie lebende. Fast täglich wurden in Kema auch die Eier des Maleohuhnes zu Markte getragen. Es ist dies ein sonderbar aussehendes Tier mit nacktem schwarzem Kopf, dem nach hinten zu ein kegelförmig aufgeblasener Helm aufsitzt. Sein Gefieder ist glänzend dunkelbraun, mit Ausnahme von Brust und Bauch, die weiß sind mit einem prächtigen darüber ausgegossenen hellrosenroten Ton. Die Eier sind viermal so schwer wie unsere Hühnereier, dabei sehr wohlschmeckend. Die Maleos brüten sie nicht selbst aus, sondern graben sie in den vulkanischen Sand der Meeresküste ein, worauf dann die Sonnenwärme die Jungen so ausbrütet, daß diese direkt aus dem Ei ins Leben hinausfliegen können. Die im Innern des Landes lebenden Maleohühner legen ihre Eier an Stellen, wo der Dampf heißer Quellen jenes Geschäft des Brütens übernimmt.

Neben diesen Vögeln wurden auch viele ungiftige Schlangen aus der Gegend von Kema den beiden Forschern zugetragen.

Die höchste Tagestemperatur war meist zwischen zehn und elf Uhr vormittags erreicht. Dabei war die Luft so von Feuchtigkeit durchsättigt, daß Bücher, Pflanzen, Bälge u. s. w. zu schimmeln begannen. Eine leichte Seebrise um Mittag machte die Wärme aber erträglich.

Häufig wurde die Gegend von mehr oder weniger heftigen Erdstößen heimgesucht, die daran erinnerten, daß man sich auf vulkanischem Boden befand. Zu Ende September unternahmen die beiden Forscher eine auf mehrere Tage berechnete Exkursion auf den erloschenen Vulkan Klabat, der ihnen mit seinem Urwald reichliche Ausbeute an zoologischem und botanischem Material bot.

Fast zwei Jahre lang, vom Juni 1893 bis Mai 1895 blieb Kema das Hauptquartier der beiden Sarasin. Von hier aus durchstreiften sie die Insel kreuz und quer. Alle größern Reisen führten sie zu Fuß aus, hauptsächlich weil sie so besser beobachten konnten, teils aber auch, weil meist keine für Pferde gangbaren Wege bestehen. Große Schwierigkeiten bot oft die Verpflegung. Das Hauptnahrungsmittel für die Expedition war der Reis. Da man im Innern von Celebes nicht darauf rechnen durfte, solchen in großen Mengen zu erhalten, mußten gewaltige Quantitäten mitgeführt werden. Für den Transport des Gepäcks, der Instrumente, Sammlungskisten u. s. w., für den Dienst als Führer, Ausstopfer und Diener waren etwa vierzig Mann erforderlich. Um z. B. eine achtzehntägige Reise mit diesen auszuführen, mußten zweiundsiebzig Reisträger mitgenommen werden, sodaß das Ganze eine große Kolonne bildete, die bei den elenden Pfaden nur langsam vorwärtskam, selten mehr als vier bis fünf Marschstunden im Tag. Für sich selbst hatten die Forscher einen javanischen Koch eingestellt, der ihnen wenigstens einmal im Tage eine gute warme Mahlzeit bereiten sollte. Sie bestand meist aus Reis, einem gebratenen Huhn und Kartoffeln. Hie und da kauften sie für sich und die Mannschaft Schafe oder einen Büffel, an der Küste auch frische Fische; doch waren dies festliche Ausnahmen. Zum Jagen auf Hochwild war wenig Zeit; ziemlich reichlich wurden dagegen Tauben und Wildenten erlegt.

Von Getränken hatten sie Genever mit, der ihnen nach dem Tagesmarsch jeweilen trefflich mundete, ferner etwas Rotwein und Whisky und Sodawasser in genügender Menge, um den Tag mit einem Glas beschließen zu können. Als gewöhnliches Getränk gegen Durst diente ihnen kalter Tee.

Eigentliche Zelte wurden nicht mitgenommen, sondern nur ein großes wasserdichtes Segeltuch; dieses wurde des Nachts über ein aus Bambusstecken erstelltes Gerüst gespannt. Ein höchst wichtiges Reisegerät war das Moskitonetz, nicht nur der nötigen Nachtruhe, sondern auch der Malariainfektion halber; gegen die zahlreichen Landblutegel schützten Strümpfe aus dichter Leinwand. Um die Einwohner der Insel gut zu stimmen,

mußte eine Menge von Geschenken mitgeführt werden, so Tücher, Glasperlenbänder, Messer, wohlriechende Seifen, für Fürstlichkeiten auch Seidenstoffe, versilberte Becher und Servierbretter, ferner Gewehre.

Wir können hier natürlich nicht alle die elf größern Forschungsreisen, welche die beiden Sarasin durchführten und eingehend beschreiben, wiedergeben. Wir beschränken uns darauf, eine, die sie gleich im Anfang ihres ersten Aufenthalts unternahmen, die Ueberlandreise von Menado nach Gorontálo, zu skizzieren. Sie gibt uns einen Einblick in die interessante Gegend, welche die Forscher durchstreiften, und in das Leben und Treiben der Insulaner.

Ende November 1893 machten die beiden Basler sich auf, um das umfangreiche, noch wenig durchforschte Waldgebiet zwischen der Halbinsel Minahassa und der westlich davon gelegenen Küstenstadt Gorontalo zu durchqueren. Der holländische Resident von Menado, Herr Jellesma, stattete sie dafür mit tüchtigen Leuten aus, gab ihnen Empfehlungsbriefe an die Häuptlinge der Nachbargebiete, benachrichtigte diese sogar zum Teil selber von dem Eintreffen der Expedition. Am 20. November brach letztere von Menado nach dem Innern auf. Dem Flusse Ranoiapo entlang ging es in den ungeheuer dichten Wald hinein. Ein schmaler Pfad führte durch ihn; Tiere waren selten, nur hie und da schwirrte ein Nashornvogel vorüber. So dauerte der Marsch mehrere Tage. Immer aufwärts ging's, bis auf einer Höhe von 950 Metern der Wald sich plötzlich lichtete und ein kleiner See sich vor der Karawane ausbreitete, an dem einige Jäger hausten. Die gefürchteten Moskitos fehlten hier; dagegen machte sich ein anderes quälendes Wesen sehr unangenehm bemerkbar, eine winzige rötliche Milbe, Gonone genannt. Ihre Anwesenheit verrät sich durch einen äußerst heftigen Juckreiz der Haut, die sich mit kleinen weißen Beulen bedeckt. Besonders reichlich zeigen sie sich an der Kniekehle, wo die Haut dick und hart wie Pappdeckel wird. Mit Vorliebe treten diese Tiere auch am Bauche auf. Die Beulen jucken grenzenlos, sodaß man dem Trieb zu kratzen nicht widerstehen kann, wodurch bald geschwürige Stellen mit heftigen, schlafraubenden Schmerzen entstehen. Insektenpulver nützte nichts gegen die kleinen Feinde, einzig Perubalsam brachte bedeutende Linderung der Qualen.

Nach weiterer Wanderung tat sich am 30. November plötzlich der Ausblick in ein heiteres Unterland auf. Die Reisenden standen am südwestlichen Rand der von ihnen durchzogenen Hochebene des Poigar und blickten in das Kulturland Mongondow hinunter; Rauchsäulen zeigten Dörfer an, der Weg wurde bequemer, und nach einiger Zeit standen sie nahe bei dem Dorfe Popo. Sie betraten damit die Landschaft Bolaäng-Mongondow, die sich aus zwei Teilen zusammensetzt, dem nach Norden zu gelegenen Küstenstrich Bolaäng und dem Gebirgskulturland Mongondow, beide durch einen Urwald getrennt, der den Gebirgsabsturz gegen die Küstenebene bekleidet. Dieser Urwaldgürtel bildet hier wie anderwärts eine natürliche Barriere zwischen den in der Kultur zurückbleibenden Bergvölkern und den durch ihren Schiffsverkehr kulturell vorgeschrittenen Küstenbewohnern. In der Regel sind in Celebes die erstern noch Heiden, die letztern Mohammedaner. Nur in der Minahassa hat das Christentum die Oberhand gewonnen. In das Hochland von Mongondow hat der Islam auch schon Eingang gefunden. Doch sind viele Dörfer noch ganz heidnisch, so auch Popo, das die Reisenden jetzt betraten. Die Bewohner der Ortschaft, halb europäisch gekleidet, ließen ihr Erstaunen über das unvermutete Eintreffen der Forscher nicht merken und wiesen ihnen ein neuerbautes Haus außerhalb des Dorfes zur Wohnung an. Popo war von einem schwachgebauten Bambuszaun umgeben, der auch den straßenartig breiten Haupteingang verschloß; an dessen beiden Seiten waren kleine Eingänge geöffnet. Die zwanzig Häuser, die in zwei Reihen auf tennenartig sauber gehaltenem Boden standen, setzten das Dorf zusammen; jedes ruhte auf niedrigen Pfählen. An jedem Häuschen war vorn eine Veranda angebracht. Darauf folgte der Hauptwohnraum mit den Schlafstellen; die hintersten kleinsten Abteilungen waren für die Küche bestimmt. Fensteröffnungen fehlten.

Frauen und Kinder taten beim Einmarsch der Reisenden, als beobachteten sie sie gar nicht, und blieben ruhig an ihrer Arbeit. Ihre Kleider waren europäischer Abstammung; die jungen Weiber trugen ein weißes Jäckchen und ein rotes Untertuch, die ältern statt dessen ein blaues.

Der Viehstand der Gegend besteht meist aus Schweinen, die sorgfältig gepflegt werden.

Von Popo ging der Weg weiter nach Kotobangon; er führte stetsfort durch Kulturland. Sorgfältig gehegte Baumgärten, Mais- und Kaffeepflanzungen dehnten sich zu beiden Seiten aus. Mit Vorsicht wurde das Dorf Pontódong passiert, da die Bewohner in bösem Rufe standen. Verschiedene Opferstellen zeigten, daß sie noch Heiden waren. Doch kam die Karawane ungeschoren durch und gelangte nach dem mohammedanischen Kotobangon. Ein wenig angenehmes Haus, das aber doch den Namen Königshaus führte, wurde den Reisenden als Quartier angewiesen. Stets war es von neugierigen Zuschauern angefüllt, und ein alter Mann, Major genannt, spielte sich als der höchste anwesende königliche Beamte auf. Ungeniert griff er in die Zigarrenkiste der Europäer. Dagegen erklärte er, daß hier der für die Weiterreise nötige Reis nicht aufzutreiben wäre. Infolgedessen mußten die Reisenden ihren Plan, direkt westwärts vorzudringen, abändern, um nach der Küste von Bolaäng hinunterzugelangen und dort neuen Proviant zu fassen. Vor ihrem Weggang teilten sie noch Geschenke aus, wobei dem Major eine auffällig verzierte und vergoldete Schere zufiel. Er machte ein betroffenes Gesicht, nahm sie dann aber an und gab sofort ein altes Schwert als Gegengeschenk. Erst hintennach erfuhren die beiden Forscher, daß es gegen die gute Sitte sei, etwas Scharfes zu schenken. Die Eingeborenen fürchten, es schneide die Freundschaft entzwei; nur durch sofortige Uebergabe eines andern scharfen Gegenstandes werde die üble Vorbedeutung entkräftigt.

Wohlbehalten gelangten die Reisenden nach der Küste hinunter und wurden dort vom Radja (von den Holländern ernannter einheimischer „König") in freundlicher Weise mit Proviant ausgerüstet. Und nun begann der beschwerliche, durch Hindernisse verschiedenster Art verzögerte Marsch quer durch

Celebes. Matanna-See mit Pfahlhaus.

das Land nach der jenseitigen (südlichen) Küste, nach Gorontalo, eine Reise, die bisher noch von keinem Europäer ausgeführt und von vielen Seiten für unmöglich gehalten worden war. Die Hauptschwierigkeiten bestanden dabei nicht einmal in dem oft höchst mühsam zu begehenden Terrain, als vielmehr in dem passiven Widerstand der Bewohner, die Nahrungsmittel und Führer verweigerten. Am 27. Dezember aber, siebenunddreißig Tage nach ihrem Aufbruch von Menado, traf die Kolonne glücklich nach Ueberwindung mannigfacher Gefahren in dem hübsch gelegenen Städtchen Gorontalo ein, das unter seinen fünftausend Einwohnern viele Europäer, Chinesen, Araber u. s. w. zählt. Die eingeborene Bevölkerung machte den Eindruck eines müden Volkes. Befriedigung sinnlicher Genüsse ist ihnen der Hauptzweck des Lebens. Es gibt dort viel mehr Frauen als Männer. Mancher Mann unterhält sich deshalb vier bis sechs Frauen. Es soll vorkommen, daß mehrere Frauen sich zusammentun, um mit ihrer Hände Arbeit sich einen Mann zu verhalten — nur um überhaupt einen zu haben — der dann müßig gehen kann. Auffallend war auch, daß die Mehrzahl der Einwohner Linkshänder sind.

Der Rückweg nach Kema führte teils wieder durch das Innere des Landes, teils wurde er in Booten der Küste entlang vollzogen. In ähnlicher Weise wurden von jenem Standort aus noch eine Reihe von weitern Reisen ausgeführt und Nord-Celebes durchforscht.

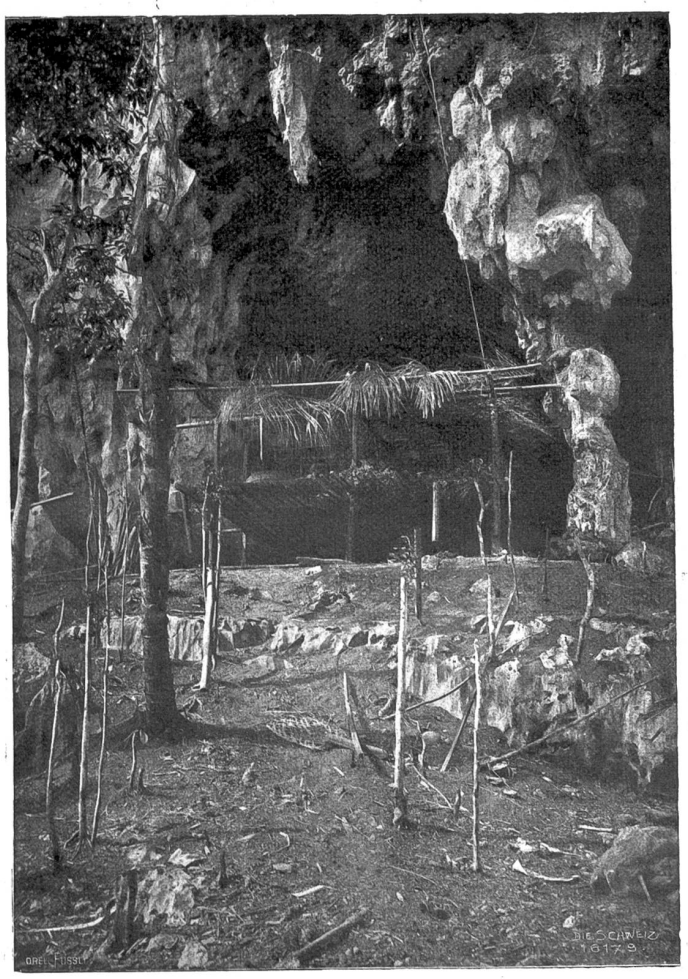
Im Mai 1895 siedelten die beiden Schweizer nach Makassar, auf der westlichen der beiden südlichen Halbinseln gelegen, über. Dies blieb nun fast ein Jahr lang ihre Ausgangsstation und diente ihnen auch als solche bei ihrem zweiten Aufenthalte 1902/1903.

Durch ihre Forschungen stellten sie fest, daß die Insel Celebes eine verhältnismäßig junge Bildung ist. In der sogenannten Frühtertiärzeit, noch von einem untiefen Korallenmeer bedeckt, hob sie sich allmählich — wie der ganze umliegende Archipel — in der Miocänzeit. Ausgedehnte Landverbindungen, deren Existenz aus der Zusammensetzung der Inselfauna hervorgeht, entstanden. Nord-Celebes war durch eine Landbrücke mit den Philippinen, Süd-Celebes mit Ost-Java und den kleinen Sunda-Inseln, Ost-Celebes mit den Molukken und weiter mit Neu-Guinea und Australien verbunden. Auf allen diesen Landbrücken fand Tierwanderung nach Celebes und von Celebes ausgehend statt. Höchst wahrscheinlich benützte sie auch der Mensch zu seiner Verbreitung. Es gelang den beiden Sarasin, auf der Insel kleinwüchsige weddaartige Urstämme nachzuweisen, sogenannte Toála, d. h. Waldmenschen. Da sie solche schon früher auf Ceylon gefunden, drängte sich die Vermutung auf, daß die Toála von Celebes auf dem Landwege herübergekommen sein müssen. Eine solche kleinwüchsige Urbevölkerung hat vielleicht einst vom asiatischen Festland her über die heutigen Inseln bis nach Australien hinüber gelebt. Diesen Spuren nachgehend entdeckten sie eine ganze Anzahl Höhlen, aus denen sie eine Menge von Knochen, Steininstrumenten, Spitzen aus Zähnen u. s. w. ausgruben, Funde, die lebhaft an die in unsern Gegenden gemachten erinnern, an Pfahlbauer-Instrumente und die Höhlenfunde in Thayngen im Kt. Schaffhausen und andernorts.

In einer andern Gegend, im Matanna-See, ungefähr in der Mitte der Insel, aber auch an vielen Küstenpunkten fanden die Forscher bewohnte Pfahlbaudörfer. Da deren Anlage gegen Feinde keinen Schutz gewährt, ein solcher gegen wilde Tiere nicht nötig ist, indem es auf Celebes keine gefährlichen Arten mehr gibt, da auch von den Häusern aus keine Fischerei getrieben wird, so erschien den Forschern der von den Eingeborenen ihnen gegebene Erklärungsgrund, nämlich die Reinlichkeit, als der richtige. Sie sind der Ansicht, daß auch bei den europäischen prähistorischen Pfahlbauten die Kanalisationsfrage, d. h. die Wegschwemmung des vielfachen Unrates, der Hauptgrund für die Ansiedelung auf dem Wasser gewesen sein müsse.

So haben die beiden Sarasin eine Menge von wichtigen Entdeckungen gemacht; ihre Namen werden mit Ehren unter den Erforschern tropischer Gegenden genannt werden, und die Schweiz darf sich freuen, durch die erfolgreiche Tätigkeit der beiden Basler Gelehrten auch auf diesem uns fernerliegenden Arbeitsfelde opferfreudige Mitarbeiter zu verzeichnen.

Dr. Adolf Nabholz, Glarus.



Celebes. Bewohnte Toála-Höhle Leangsüru.

Schmuggler.

Humoreske von Anna Blum, Rheinfelden.

„Tag, Fritz!"

Mein Onkel Theobald war ins Zimmer getreten, nein, sagen wir lieber geschossen. Man hatte bei ihm stets das Gefühl, als flöge er direkt aus einer Kanone heraus. Jetzt warf er sich mit einer elegant nachlässigen Bewegung auf mein altersschwaches Ledersofa, das ob der ungewohnten Last von zwei Zentnern schmerzhaft aufstöhnte.

„Na, Junge, bist wohl sehr verwundert, mich zu sehen?" fragte er dann, seine hellen Sommerhosen beliebäugelnd. „Mußte zu meinem Bankier und komme zu dir, um dich zu meinem Geburtstag einzuladen. Bleibst dann einige Tage bei uns. Was?"

Ich sprang freudig von meinem Stuhle in die Höhe: „Sehr gütig, lieber Onkel! Mit großem Vergnügen!"

Ein reizendes Bild stieg vor mir auf: Theobald Sturms jüngstes Töchterlein, das seinem Vater so unähnlich war wie ein Kolibri einem Nilpferde. So unehrerbietig das klingen mag, in einem Punkte besaß der Onkel Aehnlichkeit mit diesem Dickhäuter, in dem undurchdringlichen Fell. Nur schien dieses seine Seele eingepanzert zu haben; denn all meine zarten Versuche, zu ergründen, wie er eine Werbung um Lotti aufnehmen würde, schlugen fehl.

„Na, Fritz, nun mal 'ne Zigarre, aber 'ne gute!" Der Dickhäuter räckelte sich bequem auf dem Sofa und riß mich mit diesen prosaischen Worten ziemlich unsanft